

Neuer Gartenlaubh



Beilage zum „Danziger Courier“.

Das Vermächtnis des Freundes.

Roman von Anna Brentano-Baud.

Fortsetzung.

In Schauer ergriff Czesko vor dieser Aehnlichkeit und er erbleichte so jäh, daß Gusti trotz seiner Schüchternheit den Mut fand, ihn zu fragen, was ihm fehle.

Czesko gab dem Knaben einen Wink, ihn allein zu lassen.

„Daß mich, Gusti, und gehe zur Großmama voran, sage ihr, daß ich da bin und gleich nachkommen werde!“

Der Knabe zögerte und sah auf seine Spielgefährtin nieder.

„Willst Du auf Cäcilia aufpassen, Onkel?“ fragte er.

Czeskos Stirn verfinsterte sich.

„Geh und thue, was ich Dir befehle!“ rief er gebieterisch.

Gusti sah noch einmal liebevoll auf Cäcilia und schen zu seinem Oheim empor, dann eilte er dem Hause zu und Czesko war allein mit dem Kinde seines, durch ihn gestorbenen Freundes.

Nun stand er einsam da, zu seinen Füßen schlummerte das Kind, und wie er auf das liebliche, frische Gesichtchen sah, das eine so seltsame Aehnlichkeit mit den Zügen des Vaters besaß, stiegen alte, längst vergessen geglaubte Bilder aus seiner Erinnerung empor. Er sah Poldi als Kind in demselben Alter mit demselben blonden, seidigen Haar und demselben sonnigen Lächeln, er hörte sein fröhliches, fröhliches Lachen — und unwillkürlich entrang seiner Brust sich der Schmerzensschrei: „Mein Freund! Mein Bruder!“

Er bedeckte sein Gesicht mit den Händen, war es ihm doch, als ob jeder Sonnenstrahl, jeder Windhauch, der über ihn hinglitt, die Stimme des ewigen Richters sei, der Rechenschaft von ihm forderte, indem er

zürnend fragte: „Was thatest Du an Deinem Bruder?“

Ob er, das Herz übertoll von Verzweiflung, erdrückendem Schuldbewußtsein und machtloser Reue, Minuten, Stunden oder Ewigkeiten so dagestanden, wußte er nicht. Eine süße, erschrockene Kinderstimme war es,

Czesko wich vor dem Kinde zurück. Es durchschauerte ihn eisig, wie ein grausamer Hohn auf alles, das er ihrem Vater, ihrer Mutter gethan, kam es ihm doch vor, daß gerade sie ihm jetzt so voll unschuldigen Vertrauens entgegenkam.

„Kind! Kind!“ stieg er tonlos mit gänzlich versagender Stimme hervor: „Haffe mich! Verabscheue mich, aber um Gott, bemitleide mich nicht! Rühre meine Hand nicht an, Du Unschuldige, denn nimmer wird sie von seinem Blute rein!“

Das Kind verstand ihn nicht. Es sah nur, wie seine Lippen in leidenschaftlicher Bewegung zuckten und wie totenbleich sein Gesicht war. Und von neuem bat es mit seiner schmeichelnden Stimme, die Czesko doch wie ein Messer ins Herz schnitt:

„Bittel Bittel! Sage doch! Cily wollte Dir nicht weh thun! Cily hat Dich lieb!“

Der große, starke Mann zitterte, als die Kleine ihm verlangend ihre Arme entgegenbreitete! Doch er suchte sich zu fassen, er wollte den kleinen Engel nicht erschrecken. Fast verlegen beugte er sich zu ihr hernieder und streichelte ihr blondes Köpfschen.

„Du bist ein liebes Kind, Cily —“ sagte er mit rauher Stimme: „Doch nun sage mir auch Du herziges, kleines Mädel, bist denn Du glücklich?“

„O sehr!“ rief das Kind jauchzend. Czesko fand in dieser einfachen, kindlichen Antwort den ersten Trost in seinem verzweifeltsten Schmerz um den verlorenen Freund. Es galt ihm unendlich viel, von den reinen Lippen Cäcilias zu vernehmen, daß sie glücklich war — glücklich, dank seiner väterlichen Fürsorge, die er dem Toten gelobt hatte!

Seine Hand ruhte immer noch auf ihrem Haar und sein Blick auf dem unschuldigen Gesichtchen, wie sie ihn schmeichelnd mit ihren kleinen, runden Armen umfassen hielt. Von ihren weichen Lippen las er die Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, und lange und ernst sah er in ihre tiefen, träumerischen



Nataly von Eschstruth.

die ihn endlich wie mit einem Zauberichlag aus seiner Betäubung weckte.

„Du armer Mann, was fehlt Dir?“ fragte das Kind, das aus seinem Schlummer erwacht, sich im Grase aufrichtend, mit großen, mitleidigen Augen zu ihm emporblickte: „Sage es Cily, thut Dir etwas weh?“

Czesko sah sich um.

Die Kleine war aufgestanden und näherte sich ihm jetzt zutraulich. „O bitte!“ bat sie schmeichelnd: „Bitte, sage Cily doch, was Dir fehlt, Du thust mir so leid!“

Augen, denen bei aller Sonnigkeit, die sie ausstrahlten, doch eine sie verdunkelnde Schwermut innewohnte. Es mußte der Schatten jener allerersten Kindertage sein, der ihr selber unbewußt, darin zurückgeblieben war. —

Innigkeit und Sinnigkeit fand er in den Zügen des frischen, runden Gesichtchens lieblich ausgedrückt, all jenen holden Zauber einer jungen Menschenseele, die bis dahin, vor des Lebens Stürmen sorgfältig geschützt, sich froh entsalten durfte — die kein Falsch kannte — und keine Schuld! — —

Gewiß, es würde nicht schwer sein, diesem kleinen, frohherzigen Geschöpfchen das Glück in der Kindheit zu sichern, aber ob ihm das auch später noch gelingen würde, wenn sie zur Jungfrau heranreife? — —

Wieder gingen Jahre ins Land. —

Graf Berkany war ein anderer geworden. Wohl war er noch derselbe, äußerlich so kalte, finstere Mann, mit der gebietenden Stimme und dem herrschenden Blick, aber er hatte sich losgerungen aus den dunkeln Banden der Leidenschaft und Gewissensqual, die seinen klaren, stolzen Geist völlig zu unterjochen drohten, er hatte sich aufgerafft, der alte Ehrgeiz, der schon in dem Knaben und Jüngling geschlummert, regte sich von neuem in dem ausgereiften Mann, und dehnte seine Glieder gleich dem erwachenden Löwen. „Der Mann soll seinem Volke dienen.“ Mit Flammenschrift fand er die kraftvollen Worte auf dem Wege seines Schicksals vorgezeichnet, und er ging, ein Mutiger, diesen schwereren Pfad, der wohl reich an Dornen, aber auch reich an Rosen für ihn war!

Er blieb unvermählt, so viel jugendschöne Frauen mit all ihren Zauberkünsten an süßen Blicken und gewinnendem Lächeln auch um die Gunst des gefeierten Parlamentariers warben, sie wurde keiner Sterblichen zu teil!

Er machte große Reisen, drang immer tiefer ein in das magyariſche Volksleben, er, der stolze, herrische, hochgeborene Mann schämte sich nicht, die Hütten der Armut zu betreten, um ein Urteil über die allgemeine, volkswirtschaftliche Lage Ungarns zu gewinnen und seine Meinung dann rücksichtslos am grünen Tisch zu vertreten.

Mit der Ausdauer eines Löwen rang er gegen die Mehrheit entgegengesetzter Stimmen, seine kraftvolle überzeugende Stimme drang bis in die entferntesten Winkel des Wiener Parlaments, drang in aller Herzen und vermochte es schließlich, dem Widerwilligsten Glauben und Vertrauen abzuwingen.

Seine glänzende Rednergabe bewährte sich stets von neuem, immer wieder ging er als Sieger aus den erbittertesten Wortgefechten hervor und sein Name war in aller Leute Mund.

Was er sich in seiner Jugend gewünscht, wurde ihm als Mann in reichem Maße zu teil. Er war der Mächtigste und Gefeiertste unter den ersten seines Landes, der Stolz der Magyaren!

Nur manchmal, in stillen Stunden, kam es doch inmitten seines bewegten, glanzvollen und erfolgreichen Lebens über ihn wie verzweifelte Erkenntnis seiner inneren Leere. — Nicht Weib, nicht Kind, nur das Streben nach äußern Ehren, als Ziel im Auge — nach der Höhe — auf der er längst stand, ja, stand und hinab sah auf die, die im Kleinen unter ihm rangen, und die um so viel glücklicher — sorgenloser schienen als er selbst. — — —

Und wenn er Umschau hielt unter den Schönen seines Landes, von denen selbst die Gefeierteste ihm gern ihr verwöhntes Händchen gereicht — dann — dann war keine da, wie sie — wie jene — mit ihren flammenden Augen — ihrem schimmernden Haar — die schöne, lockende, sündige Circe — liebte er sie denn noch? — er sie — die ihn so unfagbar elend gemacht? — — —

Er haßte die Spanier! Er haßte sie, das trügerische Weib, diese Messalina mit den kindlich frischen Wangen, die ihn einst bethört vor langen, langen Jahren und er folgte ihrer Spur mit dem Scharfsinn eines Bluthundes, wachte über ihrem abenteuerlichen Dasein, ohne daß sie es ahnte, er wollte ihr weh thun, weh bis ins Herz, wie sie ihm gethan, — er sah sie sinken von Stufe zu Stufe, während er zu den höchsten Ehren aufstieg — und er zauderte noch immer, die rächende Hand gegen sie zu erheben.

Manchmal, wenn es ihn packte wie beginnender Wahnsinn, wenn er die bleiche Gestalt Leopolds vor sich sah und das berüchelt schöne Antlitz Marzellas, wenn ihm die Zobelouvertüre „Carmen“ wie in jener mondbeschiedenen Sommernacht immer lockender ans Ohr klang, immer verlangender, bis das Fieber ihn schüttelte und die Stirn ihm glühte, dann stürzte er sich hinaus in das Gewühl der Riesenstadt, nahm den nächsten Zug nach Pest und begab sich von da aus nach Barten, diesem kleinen, ländlichen Eiland, das wie eine Insel des Friedens in den wilden Chaos seiner verzweifelt, sturmbewegten Seele hineingrüllte. —

Und dort fand er immer sein Gleichgewicht wieder, wie auch die neuermachten Leidenschaften vorher in ihm getobt und gewütet haben mochten.

Da war Cäcilia, das liebe Kind, das sich zutraulich an ihn schmiegte, das ihn so innig ansah mit ihren allzeit freundlichen, blauen Augen, deren seidiges, blondes Haar er so gern streichelte. — —

Sie war immer noch glücklich, ach, so glücklich! Das kleinste Blümchen erfreute sie, jeder Sonnenstrahl, der ihr liebes Gesichtchen küßte, jeder Vogel, jeder kleine Schmetterling, der an ihr vorüberflog!

Es war etwas ganz eigenes für ihn, ihrem süßen, kindlichen Geplauder zu lauschen, und er, der sonst kein Kind mochte, der jedermann rau und kalt begegnete, war im Stande, stundenlang mit ihr zu spielen, wenn sie es verlangte, nur um nichts abzuschnagen, um nie einen Schatten auf ihrer heitern Stirn zu sehen.

Und merkwürdig, das Kind traf nie ein Ungemach. Sie kannte keine Krankheit, keinen Kummer, alle Menschen liebten sie, und keiner konnte ihr wehe thun! Die ganze Erde war für sie ein Paradies und jeder Tag gab ihr neue Freuden.

An Ezersto hing sie mit schwärmerischer Liebe: Er war ihr Vater, Freund, Spielgefährte und Erzieher, alles in einer Person. Keine innere Stimme warnte sie vor ihm, der doch der Mörder ihres Vaters war.

Jede Wolke entdeckte sie zuerst auf seiner Stirn, dem Streifeln ihrer lieben, sammetweichen Kinderhände mußte die kleinste Verstimmung weichen, ihr Gefühlleben war so fein mit dem feinen verknüpft, daß sie den Schmerz schon empfand, ehe er in ihm geboren war.

In ihrer Nähe mußte er glücklich sein um ihrewillen, sie quälte ihn unbeschreiblich

mit ihren immer neuen Bitten, ihr doch zu sagen, warum er litt. —

„Gilly ist nur ein Kind“ — pflegte sie dann zu sagen: „Aber sie hat Dich lieb und versteht Dich! — Du thust ihr so leid! —“

Dann küßte er sie, preßte sie an sich, und seine Thränen fielen auf ihr blondes Haar — das Haar ihres Vaters — Thränen der Reue — der Liebe und Dankbarkeit für das Geschenk ihres jungen Lebens, das Gott in seine Hand gelegt, um an ihr zu sühnen, was er an ihren Eltern gesündigt. — — — — —

Und weiter spannen die Parzen am Webstuhl der Zeit, Jahr um Jahr — — im Fluge eilten sie dahin über das einfache, ländliche Herrenhaus in dem anspruchslosen Rahmen des stillen, grünen Barken. — —

Im Schatten dichten Blattgewindes saß in dem Park der gräßlichen Besingung ein liebliches, junges Mädchen.

Das blonde Haar wob sich wie ein Heiligenschein um das liebe Köpfchen, ihre Gesichtsfarbe war zart wie ein Rosenblatt, und ihre großen, blauen Augen, die so träumerisch und freundlich zugleich in die Welt blickten, wurden von ungewöhnlich langen, seidigen, dunkeln Wimpern beschattet.

Cecilia war keine Schönheit geworden, aber sie besaß jene einfachen, natürlichen Reize, welche im Wert weit darüberstehen, weil sie weder von Form noch Farbe beherrscht sind, sondern von innen heraus treten, gleichsam als ein Spiegel der Seele. —

Sie sah, in Gedanken versunken, dem Spiel der Tauben zu, welche die Lieblinge ihres unschuldigen Herzens waren, und bemerkte es so nicht, daß schon längere Zeit ein junger, röllig blonder Mann hinter ihr stand, und sie mit seinen großen, braunen Augen in scharfer Bewunderung betrachtete.

Endlich konnte er wohl nicht mehr an sich halten, denn er bog die grünen, duftigen Zweige zurück, die ihren geheimnisvollen Zauber um das blonde Köpfchen Cäcilias und ihre ganze holde Gestalt webten, und fragte, sich zu ihr herniederbeugend, lächelnd: „Cäcilia, was träumst Du?“

Sie schrak zusammen, sah aber, die feste Freundlichkeit in ihren Augen, zu ihm auf.

„Störst Du mich schon wieder?“ schalt sie scherzend: „Sieh, wie Du meine armen Tauben erschreckt hast, wie sie aufstiegen und die schönen Blumen hast Du mir auch zertreten!“

Gusti blickte reuig den weißen Tauben nach, die vorher Cäcilia durch ihren Anblick erfreut hatten, und jetzt hoch in der Luft flogen, sich mehr und mehr entfernend.

„Es thut mir von Herzen leid, Gilly, daß ich die Tauben verjagt habe —“ sagte er demütig: „Aber hoffentlich hast Du mich noch ein klein wenig lieber, als Deine Blumen und Vögel. Sie haben doch kein Gefühl!“

„Vielleicht irrst Du Dich, Gusti —“ meinte sie sinnend: „Sieh doch, wie die Vögel erschrecken, wenn Du an ihre Nester herantrittst, wie sie sich deutlich härmern, wenn ihnen ein Zunge genommen wird! Und sieh, wie die Blume ihr Köpfchen dem Licht zuwendet und wie sie langsam in unendlicher Trauer dahinstirbt, sieht die Sonne nicht mehr freundlich auf sie hinab!“

„Sanfte, mitleidige Seele!“ entgegnete der junge Mann scherzend. „Habe, wenn Du so viel Mitgefühl mit Deinen Blumen

und Vögeln befißt — doch auch ein wenig Mitleid mit mir!“

Sie lachte übermütig.

„Mit Dir Mitleid, Gusti?“ rief sie erstaunt aus: „Ja, warum denn? Bist Du denn arm, krank, oder verlassen? Ich denke, Du bist glücklich wie ich!“

Jetzt lachte auch Gusti.

„Gewiß, Cily!“ beruhigte er sie: „Und doch brauche ich Mitleid, weil Dir Deine weißen Tauben und Deine bunten Wiesenblumen lieber sind, als ich! Allerdings sind sie, was ich nicht bin, poetisch und zart, aber lieb haben können sie Dich doch nicht so, wie ich!“

In den halb scherzenden, knabenhaften Worten lag, ihm selbst unbewußt, ein Ton eifersüchtigen Schmerzes und rührender Ergebenheit, welcher das junge Mädchen auf den Gedanken brachte, daß sie ihn, ohne es zu wollen, irgendwie verletzt habe.

„Das weiß ich selbst, Gusti —“ sagte sie errötend: „Wie kannst Du Dir auch nur einbilden, daß sie mir mehr gelten als Du!“

Gusti unterdrückte einen aufquellenden Seufzer, seine leuchtenden braunen Augen hingen lange an ihrem lieblichen, sanft gerundeten Antlitz.

„Ich kam, Cily, um Dir eine Botschaft auszurichten —“ nahm er endlich wieder das Wort: „Fast hatte ich es schon wieder vergessen —“

Sie blickte verwundert zu ihm auf.

„Was ist es — Gusti?“

„Onkel Gzesko ist gekommen — das wollte ich Dir sagen!“

„Onkel Gzesko ist hier!“

„Ja, er kam geradeswegs aus Wien und will sich einige Tage hier aufhalten! Ich soll Dich ins Haus holen!“

Cäcilia war aufgesprungen. Ihre Augen leuchteten, ihre Wangen färbte ein tiefes, reizendes Rot. Einen Augenblick stand sie so, hochatmend im vollen Sonnenlicht da, dann flog sie in ihrem lichten Kleide, schnell wie der Wind, die schattige Allee hinan, dem Hause zu.

Gusti blieb unter dem grünen Blätterdach stehen und blickte ihr nach. Seit seiner Kindheit, seit die liebe Waise von ihrem Schicksal nach Varken geführt worden, hatte er jeden ihrer Schritte behütet, und war er eifersüchtig auf jedes Lächeln von ihr gewesen.

Cäcilia hing gleichfalls an ihm, aber der Knabe hatte stets gefühlt, was jetzt der Jüngling in verdoppeltem Maß empfand, daß zwei Menschen in ihrem Herzen vor ihm standen — der tote Vater, dessen Andenken sie in frommer Unschuld ehrte, und jener kalte, finstere Mann, den sie und die Welt als ihren Vormund kannte!

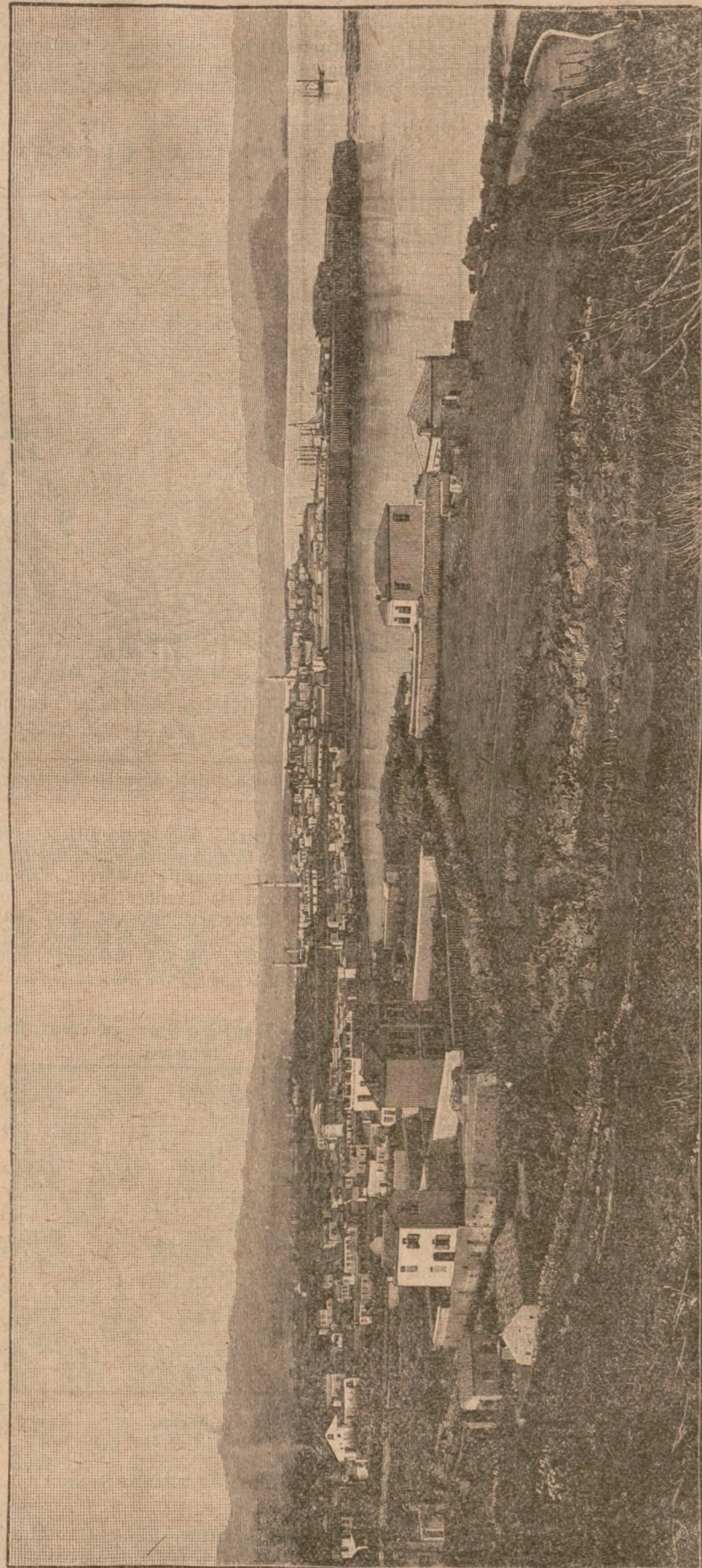
Graf Berkany saß jetzt in der tiefen Nische eines der spitzbogigen Fenster des Herrenhauses. Sein Auge war mit der Zeit forschender und durchdringender, seine Stirn mächtiger, und sein Gesicht noch kälter, ja, geradezu ehern geworden.

Das Sonnenlicht spielte draußen zwischen den grünen Blättern der schattigen Kastanien, die in ihrer weißen Blütenpracht dastanden, auf dem marmornen Altan flogen Tauben auf und nieder, vergnüglich gurrend und sich schnäbelnd — das Antlitz Gzeskos aber, welcher hier im Schatten saß, zeigte eine dumpfe, hoffnungslose Traurigkeit, die nicht weichen wollte; denn war dieser Mann streng und unnachfichtig gegen andre, so war er es

nicht minder gegen sich selbst — und Neue ist ein Wort, tausendfältig zu schwach, um das auszudrücken, was er für seine Vergangenheit empfand.

der ihn aus denselben traf, rief ihm herzlicher als Worte dies vermochten einen Willkommen Gruß zu.

Gzesko stand auf, und fügte das junge



Kanea mit Hafen und Vorstadt Haleppa.

Das heitere ägäische Meer mit seiner Sümmebläue und den grünen Eilanden schließt im Süden mit der langgestreckten, wenig gegliederten Insel Kambis, dem alten Kreta, ab. Bei der Annäherung von Norden treten die vielen Eilande des Kastellarchipels zu nahe an Kambis heran, um dies letztere dem Beschauer unvermittelt vor Augen zu führen. Kommt man dagegen von Süden, d. h. vom offenen Mittelmeer her nach Griechenland, so steigen gleichsam die Bergkuppen aus dem Meeresspiegel empor, hochaufsteigend, von denen der nähere jene „Dra“ ist, welcher bei den alten Hellenen als der Geburtsort ihres obersten Gottes, des Zeus, galt. Alle Höhen, welche bis zum äußersten östlichen Gesichtskreis hin erstrecken, gehören zu Kambis. Die Erhebung der Gärten gegen die Küsten lenkte von neuem den Blick der ganzen Welt auf diese Insel. Sie bis dicht ans Meer gehauene Stadt Kanea, welche auch einen lebhaften Handel treibt, und deren Bewohner zum Teil die Art und Sitze ihrer Vorfahren sich bewahrt, zählt etwa 12.000 Einwohner. Von dem Berg bietet Gegend gewährt unter Bild allerdings nur eine scheinbare Vorstellung.

Plötzlich tauchte vor ihm unter dem Schatten der Kastanien eine lichte Gestalt auf. Cäcilia war es mit ihrem hellen Haar, ihren sonnigen, blauen Augen, und der Blick,

das Mädchen, das ihm vor Freude jauchzend in die geöffneten Arme flog, väterlich auf die Stirn.

(Fortf. folgt.)



Zu unsern Bildern.

Nataly von Eschstruth (Seite 17). Unser Bild führt den geschätzten Lesern eine der fruchtbarsten und beliebtesten deutschen Schriftstellerinnen vor den Blick. Ueber ihre Eltern und ihren eignen Lebensmorgen schreibt sie in humoristischer Weise: „Es war einmal ein Leutnant, der hieß Hermann von Eschstruth, stand bei dem Leib-Fußarenregiment in Hofgeismar (Hessen-Nassau) und heiratete ein sehr schönes, junges Mädchen, die Freim von Schenk zu Schweinsberg, jüngste Tochter des Erbschenken zu Schweinsberg auf Vokshausen. Als das junge Paar ein Jahr verheiratet war und der 17. Mai nahte, stand plötzlich da, wo zuvor nichts gestanden hat, ein schönes Wiegebett mit grünen Vorhängen, und in demselben lag ein prächtiges, pausbäckiges Mädel. Das war aber nicht ich, sondern meine Schwester! Drei Jahre vergingen, und es kam abermals der 17. Mai, diesmal vom Jahre 1860. Und weil der Klapperstorch sich entsann, daß er an diesem Datum das junge Ehepaar schon einmal zur Zufriedenheit bedient hatte, so klopfte er abermals an das Fenster und brachte mich. Der Himmel hatte mir kunst-sinnige, freimütige Eltern gegeben, welche meinem Streben keine Hindernisse mehr in den Weg legten, als sie erkannten, daß es mir großer, heiliger Ernst um das Schriftstellern war. Ja, sie thaten alles, meine Erziehung so vielseitig wie möglich zu gestalten und meinem Studium von Land und Leuten zu Hilfe zu kommen. Im Jahre 1889 fand ich den, welchen ich oft als Ideal aller edeln und vortrefflichen Männlichkeit im Traum gesehen,“ und meine Verheiratung mit dem damaligen Premierleutnant Franz von Knobelsdorff-Bredenkopf machte mein Glück vollkommen.



Ernst und Scherz.

Das Maikäfersummen. Wohl jedem ist aus seiner Kindheit das Zählen des Maikäfers bekannt, jene Berrichtung, die das Tier erst vornimmt, bevor es davonsiegt. Dann setzt es wiederholt die Flügel wie zum Flug an, hebt und senkt abwechselnd den Hinterleib und bewegt den Kopf vor- und rückwärts — Berrichtungen, welche die Füllung der Lufttröhren mit Luft zum Zweck haben. Die eingepumpte Luft dient mit zur Hervorbringung des Tones. Wenn nämlich die Luft wieder ausströmt, so bringt sie eine dünnhäutige Zunge, welche dicht vor dem Luftloch steht, in zitternde, tönende Schwingungen. Da nun der Käfer am Hinterleib schon vierzehn solcher Luftlöcher mit zitternden Häutchen hat, ist das starke Gesumme desselben erklärlich, zumal wenn das Geräusch des Flügel-schlages hinzukommt.

Napoleon I. als Schulknabe. Napoleon wurde als Knabe mit einigen kleinen Mädchen in die Schule gegeben. Er war ein hübscher Knabe; man machte viel aus ihm. Auf das Neuzere hielt er wenig. Seine Strümpfe hingen stets bis zur Ferse nieder. Aber schon damals zeigte er besondere Neigung zu einem schönen Mädchen, Giacominitta, und wurde deshalb von seinen Kameraden geneckt. Kaum ließ er sich auf der Straße blicken, so schallte es hinter

ihm her: „Napoleon mit herunterhängenden Strümpfen spielt Liebe mit Giacominitta.“ Solchen Spott ertrug er nicht. Stöße, Steine, alles, was ihm in die Hände kam, faßte er und stürzte sich wütend unter den Haufen. Statt sich die Mühe zu geben seine Strümpfe hinaufzuziehen, bestand er lieber täglich Kämpfe mit seinen Altersgenossen.

Unnehmlich. „Nimmt Ihr Verleger Ihre Beiträge gewöhnlich an?“ — „Ach, leider be-reitet er mir selten solche Unnehmlichkeiten.“

Das Buch des Jahrhunderts ist Mansens „In Nacht und Eis“ (Veizig, F. A. Brockhaus) genannt worden. Mit Recht; denn zur Wende des Jahrhunderts giebt es ein großartiges Bild dessen, was der moderne Mensch in Erstrebung eines Zieles zu leisten vermag. Die reich mit Bildern ausgestattete 8. Bieferung beispielsweise erhält den Leser in steter Spannung. Hier eine ebenso anziehende als stimmungs-dolle Probe, die Schilderung zweier Tage im Eise: Sonnabend, 4. November 1893. Für heute war großes Wettlaufen auf dem Eise angekündigt. Die Bahn wurde aus-gemessen, abgesteckt und mit Flaggen geschmückt, und der Koch hatte die Preise, Kuchen, vorbereitet, mit Num-mern versehen und der Größe nach in gehöriger Weise geordnet. Es herrschte große Aufregung; jedoch zeigte sich, daß die ganze Mann-schaft infolge Uebertrainierens in den letzten Tagen so steif in den Beinen war, daß keiner sich zu be-wegen vermochte. Trotzdem bekamen wir unsre Preise. Einem wurden die Augen verbunden, und er ent-schied, wer den Kuchen haben sollte, auf den gezeigt wurde. Dieses ge-rechte Verfahren fand allgemeine Anerkennung, da wir sämtlich der Meinung waren, daß es weit an-genehmer sei, die Preise auf solche Weise zu erhalten, als wenn wir einen Kilometer weit darum hätten laufen müssen. Sonntag, 5. No-vember. Wiederum Sonntag! Wie die Tage sich doch hinschleppen! Ich arbeite, lese, grüble und träume, klimpere ein wenig auf dem Har-monium und mache in der Dunkel-heit einen Spaziergang auf dem Eise. Im Südwesten liegt tief am Horizont der Abglanz der Sonne, ein dunkles, grelles Rot wie Blut, von allen schlummernden Wünschen des Lebens durchglüht, tief unten und weit entfernt, wie das Traum-

Original-Vererbild.

Gez. vom 11./VI. 70.



Das Bier verschüttet & die Krüge zer-shlagen! — Wo ist denn der Lummel, der dies that? —

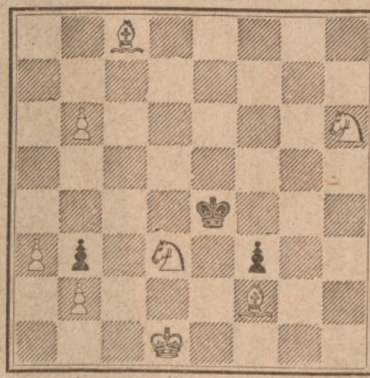
(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Kindermund. Die kleine Bertha will der Kake durchaus Trauben ins Maul stopfen, und sagt zu dem unwilligen Haustier: „Du mußt essen; magst Du die Trauben nicht jetzt, so bekommt Du sie morgen wieder.“ Die Mama: „Quäle Miezchen nicht; Kaken essen keine Trauben.“ Bertha: „So? Ich esse auch nicht Spina-t, und doch kriege ich ihn immer wieder!“

land der Jugend. Höher am Himmel geht die Färbung in Orange, darauf in Grün und Blau über, und dann kommt der tiefblaue stern-befäete, endlose Raum, in dem nie die Dämme-rung andrehen wird.

Scherzfrage. Was für ein Unterschied ist zwischen einem Advokaten und einem Chirurgen? Advokatz wolanz Banaytz azq 'usbuw' q'p'm' w'p'az 'M 22

Schach-Aufgabe von S. Ranz, Alsbach. Schwarz.



Weiß. (8 + 3 = 11). Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Durch die Blume. Tänzer: „Ich habe Ihnen doch nicht auf den Fuß getreten, mein Fräulein? Dame: „O bitte . . . es wird ein anderer Löbvel gewesen sein!“

Im Gasthof. Kellner: „Wie schmeckt das Beefsteak?“ Gast: „Das mag der Himmel wissen. Ich hab' bis jetzt noch nicht einmal das Messer hindurchgebracht.“

Aufgabe.

Die Buchstaben folgender Wörter: Lastend, Proberand, Pomaler, Er ruft, Felddiebe, Mahlen, Pinsel, Blase

sind so umzustellen, daß jedes den Namen einer Stadt ergibt

Buchstaben-Räffel.

Aus Frankreichs Gau'n ein Bühnenkünstlername, — Berühmt durch echte Kunst, nicht durch Kellame, Kennt, raubt man ihm das erste seiner Zeichen, Mein holdes Lieb, dem keine zu vergleichen.

Dreifüßige Scharade.

Die erste hat zwar Mensch und Tier gemein, Der Mensch nur bildet drauf sich etwas ein. Doch macht die Leze zwei er noch so fein, — Macht sie das Tier, sie werden feiner sein. Das Ganze macht der Mensch sich nur allein Und dann am Ende nur zu eigner Bein.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rebus: Alte Liebe rostet nicht; des Trennungsräffels: Dinieren, Die Nieren; des Buchstabenräffels: Kenz, Kenz; des Reimsräffels: sonderbar, sonder bar.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten. Gez. vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redacteur W. Herrmann, Berlin-Sieg-lig. Gedruckt und herausgegeben von Schring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 88.